



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 8

Dienstag, den 7. Brachet 1932

Nr. 8

## Ein pommerscher Heimatforscher

Am 25. Mai ehrte die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in ihrer Hauptversammlung in dem Bestaile des Provinzialmuseums zu Stettin ihr Ehrenmitglied, Herrn Geheimen Studienrat Professor Dr. Robert Holsten, durch die Widmung des laufenden Jahrganges der Baltischen Studien. Der Vorsitzende der Gesellschaft, Herr Professor Dr. Altenburg, feierte die Verdienste des Jubilars, der am 20. Mai 70 Jahre alt geworden ist, in geheimer Heimatzeitchrift ein Unbekannter, hat er doch auch hier gelegentlich zu Fragen der Heimatforschung Stellung genommen. Da er außerdem ohne Zweifel zu den führenden Persönlichkeiten der pommerschen Heimatforschung gehört, so gebührt es sich auch wohl für "Unsere Heimat", seiner in dankbarer Verehrung zu gedenken.

Holsten hat seine der Erforschung und dem Schuh der Heimat gewidmete Tätigkeit begonnen, als er 1907 als Direktor des Bismarckgymnasiums nach Pyritz kam. Als seine erste Aufgabe sah er es an, die neue Heimat, den Weizacker, nach allen Richtungen hin kennen zu lernen. So machte er sich daran, die Natur, die Geschichte und das Volkstum der Pyritzer Gegend zu erforschen. Herkunft und Bildungsgang machten ihn, den Sohn eines vor-pommerschen Gutsäcchters und den durch die strenge Methode der klassischen Philologie geschulten Gelehrten, für dieses Werk geeignet. Eine große Anzahl von Schriften zeugt davon. Wie der ihm von Jugend an innenwöhnen Triebe, die Natur zu erforschen, im Weizacker wieder lebendig wurde, zeigt z. B. die ersten Teile der "Heimatforschung von Pyritz" (1921). Doch noch mehr zog ihn die Geschichte der neuen Heimat an. Sein Ausgangspunkt war dabei die Vorgeschichte. 1910 stellte er in einem Schulprogramm "Die Verhältnisse im Pyritzer Weizacker" die Kontinuität einiger Wege von der Bronzezeit bis zur Gegenwart fest. 1919–1920 behandelte er zusammen mit seinem Freunde G. Jahnau "Die steinzeitlichen Gräber des Kreises Pyritz".

Schon in der Schrift von 1910 hatte H. gezeigt, daß die Gegenwart sich zum Teil gründet auf die vorgeschichtliche Zeit. Der geschichtlichen Zeit wandte er sich nun vor allem in seiner "Volkstunde des Weizackers" (1914) zu. Denn in diesem Buch stellte er unter anderem in knapper Form die Geschichte des Weizackers und seine Besiedlung dar. Die Forschungen zur Siedlungsgeschichte fanden eine Fortsetzung in den "Flurnamen des Kreises Pyritz südlich der Plöne" (1922). 1921 schon hatte er in der "Heimatforschung von Pyritz und Umgegend" auch die Geschichte der Stadt Pyritz dargestellt und dabei vor allem ihre inneren Wandlungen verfolgt, indem er die Geschichte der Verwaltung, des Erwerbs- und Geisteslebens schrieb. Dass ihn, den Lehrer, vor allem die Geschichte des geistigen Lebens fesselte, kann uns nicht wundern. Schon 1918 hatte er dies — um nur eine größere Arbeit zu nennen — in einem Aufsatz in den Baltischen Studien, "Pyritzer Studenten bis zum Jahre 1700", gezeigt.

Noch mehr aber als die Geschichte zog Holsten das eigenartige Volkstum seiner Heimat in seinen Bann. In der "Volkstunde des Weizackers" stellte er es zum ersten Mal in umfassender Weise dar; besonders eingehend und gründlich behandelte er darin die eigenartige Volkstracht der Landschaft; er brachte sie in Verbindung mit dem Herrschaftsbereich des früheren Klosters Soltau, von dem die Besiedlung der Landschaft zum großen Teil ausgegangen und das bis zur Reformationszeit der Eigentümer vieler Dörfer gewesen ist. Bei einer Beurteilung seiner Leistung als Volkskundler muß man besonders rühmen, daß Holsten sich in dieser und in anderen volkskundlichen Schriften nicht damit zufrieden gibt, die einzelnen Teile des Volksstums zu beschreiben und geographisch festzulegen, sondern daß er alle Dinge in einen größeren Zusammenhang stellt. In der Geschichte der Heimat sieht er nämlich stets nur einen Teil der Geschichte des gesamten Vaterlandes. Vor allem ist seine Forschung aber schon Volkstumskunde; fragt er doch stets: wie hängen die äußeren Erscheinungen mit der inneren geistigen und sittlichen Eigenart der Bewohner zusammen?

Als Sohn des niederdeutschen Volkes und als Philologe interessierte sich Holsten auch von Anfang an für das Plattdeutsche. In ihm erkannte

hat er den Schulen jener Landschaft eine Grundlage geschaffen, auf der sie Heimatforschung treiben können, der Heimatforschung aber hat er neue Wege bahnt.

Die Liebe zur Heimat, die ihn selbst befeiste, sucht Holsten aber auch als Lehrer in seinen Schülern zu wecken. Unermüdlich wies er sie hin auf die Schönheit und Eigenart ihrer Heimat, der Stadt, des Volkstums, der Geschichte und der plattdeutschen Muttersprache. Als Lehrer wußte er auch vom Latein und vom Griechisch irgendwie eine Brücke zu der Volkskunde und der Geschichte der Heimat zu schlagen. Der Erfolg ist nicht ausgeblichen. Gar mancher von seinen Schülern ist von ihm zu eigenem Schaffen auf heimatkundlichem Gebiet angeregt worden.

Nun beschränkte sich Holsten in seiner Lehrtätigkeit in Pyritz aber nicht auf das von ihm geleitete Gymnasium, sondern er wandte sich auch an weitere Kreise. In vielen Vorträgen in Pyritz und außerhalb wirkte er für Heimatforschung und Heimat- schutz. Vielen Schulen und Vereinen war er ein stets bereiter, unermüdlicher Führer durch Pyritz oder die heimatkundlichen Sammlungen seines Gymnasiums. Wie wußte er da durch seine formvollendete, anschauliche, aber auch ganz und gar volkstümliche, oft humorvolle Redeweise den Hören in den Bann seiner liebenswürdigen Persönlichkeit zu ziehen und ihn etwas von dem Zauber der Heimat empfinden zu lassen. Viele Aufsätze im Kreisblatt und im Kreiskalender dienten demselben Zweck. 1911 gründete er die Ortsgruppe Pyritz des Bundes Heimat- schutz, die in den sechzehn Jahren, in denen er sie geleitet hat, viel für die Erhaltung der Eigenart und Schönheit ihrer Heimat getan hat. Noch heute wirkt sie unter dem Namen eines Museums- und Heimatvereins ganz im Sinne ihres Gründers weiter, den sie in dankbarem Gedenken bei seinem Scheiden von Pyritz 1927 zum Ehrenvorsitzenden ernannt hat.

Es erweckte allgemeines Bedauern in Pyritz, als es bekannt wurde, daß Holsten im Herbst 1927 in den Ruhestand treten müsse, und daß er seinen Wohnsitz nach Stettin verlegen werde. Die Überstellung bereitete aber seinem Wirken kein Ende. Wenn bis dahin Pyritz und der Weizacker in dem Mittelpunkt seiner Tätigkeit gestanden hatten, breitete sich diese nun aber mehr noch, als das schon immer der Fall gewesen war, auf ganz Pommern aus. Die historische Kommission hat ihm das große Werk der Sammlung der pommerschen Flurnamen übertragen; eine Arbeit, die ihn wohl noch längere Zeit beschäftigen wird, eine Arbeit aber auch, bei der er die Erfahrungen, die er im kleinen Pyritz gesammelt hat, fruchtbar für ganz Pommern machen kann.

Mögen Holstens wissenschaftliche Arbeiten zum Nutzen der Wissenschaft, zu Ehren der Heimat und zu seiner eigenen Freude einen guten Fortgang nehmen! Möge ihm, dem seine 70 Jahre bis jetzt noch nicht anzusehen sind, der körperlich kräftig und geistig frisch dasteht, noch manch gesundes und frohes Jahr des Lebens und des Schaffens beschieden sein!

Dr. Hans Sintz.

### Spruch.

Von Albert Schwarz (aus dem Nachlaß).

Arbeit heißt dat grote Driewrad,  
Dat de Weltmaschin bei dreigen,  
Arbeit is de Spelmann, de hat  
Kranke Hart in Slap kann geigen.

er ein wichtiges Stück der heimischen Volkskunde. Schon frühzeitig zog er die Volksprache daher in den Kreis seiner Untersuchungen und mit einer einfachen, aber fruchtbaren Methode hat er wertvolle Ergebnisse gewonnen. Ich denke da zunächst an die beiden Schulprogramme von 1913 und 1914, in denen er die Grenzen des "mittelpommerschen Reils" feststellte: als Grund der Verschiedenheit der Sprache ergaben sich ihm die politischen Verhältnisse des Mittelalters, die in Mittelpommern zu einer anderen Besiedlung geführt haben, als in Vor- und in Ostpommern. Gerade diese sprachlichen Arbeiten haben frühzeitig in der wissenschaftlichen Welt Aufsehen erregt und Holstens Namen bekannt gemacht. In erweiterter Form sind sie 1928 unter dem Titel "Sprachgrenzen im pommerschen Plattdeutsch" als Heft 8 von "Form und Geist" neu erschienen. Dass auch in anderen Arbeiten, namentlich in denen, die der Flurnamenforschung gewidmet sind, sprachliche Untersuchungen einen breiten Raum einnehmen, ist wohl selbstverständlich.

In seiner Pyritzer Zeit (1907–1927) ist es Holsten gelungen, ein fast alle Seiten umfassendes Bild des Weizackers zu schaffen. Durch seine Schriften

# Junker Hans von Platen

(Eine alte pommersche Sage.)

Den ännern Dag was noch moal Jagd,  
Un Junkers Hans vör to,  
Hät süssst de Tößen angebracht  
Mit mörderlich Halloh.

He roarte, dat keen Øj, keen Löw'  
Aem was Bergliek to stell'n;  
Dät was en Floken, en Gelöv,  
De Gren to vergehn.

Hät mit de Knallpietsch Tritt vör Tritt  
Unbändig um sich schloß;  
De Marschall hält wohl hunnert Schritt  
Sich stedwärts asgedoahn.

En willer Kämp brack bald hervör:  
„Hu Su! Hu Su!“ brüllt Hans.  
De Kötters börsten dröber her,  
Dät was en höllscher Danz.

Se heel'n den Hocksch bums noagelstest,  
Keen Mucken, keen Geblaff.  
De Kaiser füllwosten fung dät Beest  
Mit synem Jagdspeer af.

Doa jubelgrölte Junker Hans  
Un lacht vör dick un dull,  
Un klatscht sich dillernd up den Panz,  
Un johlet as en Bull.

Un schmeet de Hofslüd in den Voart  
(Wat olle Schrift verbögzt)  
Manch sharp verblömte Redensoart,  
Dat hem se rungewörgt.

Nu ward gewaltig Hofgelsöön,  
Marschall un Stalljung kreeg  
Den armen Poamer mank de Tähn,  
Was höllischet Geschwöög.

By de Prinzeß assunnerlich  
Verschwängt ward Junker Hans;  
Se dacht: Ich tru dem Däwel nich,  
Dät Volk von Hofgeschränz.

Steit moal en Minsch groad up de Been,  
Glied ward en Mordhalloh:  
Ich will den Junker füllwsten seh'n,  
Ehr fegg ic nicht dorlo.

Husch, was se by den Kaiser hen  
Un siechelte so fööt  
Uem Gastmoal mit dät Junkerken.  
Doa sproak de Majestät:

Marschall! Ju fall besoahlen syn,  
Glied hen to Junker Hans.  
In loaden äm in Snoaden in  
Up groat Bankett un Danz.

Dät was dem Marschall Dunnenschlag,  
Doch, fründlichst von Gesicht.  
Hät he vull Grimm noch füllw'gen Dag  
De Botschaft utgericht.

De Marschall dacht: Du saft et woll  
By dät Bankett engell'n!  
De Junker dacht: Ju soll un Volk  
Söll'n my keen Been nich stell'n!

Nu knüppert dät Volk Kumplott,  
Den Junker to krakhehl'n.  
Vor Kaisers Thron to Schimp un Spott  
Aer Möötken sick to köhl'n.

Doch Junker Hans tratt up in Wicht,  
Blank, stattlich angepußt,  
Un was so schniedig un so fig,  
Doa häl dät Volk gestüpt.

Un de Prinzessin, Danz üm Danz  
Hät se mit äm gedroah'n;  
Dät hält de Schranzen vollens ganz  
Up't Lästermuil geschloß.

Hans kreeg an Toafel linker Hand  
By de Prinzeß den Siz  
Un föhrte Reden mit Verstand,  
Bull finnig drollem Wiz.

Un Hans von Ploaten — boaben an  
(As trie Sage mell't)  
Stund he vör Hof- un Rittersmann  
In syne Sidd un Welt.

Un de Prinzessin hält äm sehr  
Berühmt by dät Bankett;  
De Kaiser hung to Danz un Ehr  
Aem um de gilden Kedd.

Un was verwundert, dät so groß  
De Junker gästern was,  
Un hält dem ganzen Kaiserhof  
Afleeg den Ehrenpaß.

Doa sproak de Junker: Majestät!  
Dät is so Poamerischlag!  
Wy hem'n et in uns, fur un fööt,  
Verstoahn, wat Nacht un Dag.

Groad ut syn wy, dät Herz sitt uns  
Klar up de Tung albott;  
Wy schmöken nich mit blauen Duns,  
Dat will de leewe Gott!

Mit Joa un Nee is't asgedoahn,  
En Handschlag Mann to Mann,

Dät mütt stief as en Gilboam stoah  
Doa kümmt nischt af, nischt an.

Unfried to haspeln um uns her,  
Ligt nich in unserm Sinn;  
Doch stellt de Noaber sich uns quer  
Ward he syn Fett ok sinn'n.

Von unserm Hertog angehört  
To Notwehr in den Krieg,  
Stoahn wy mit Gott vör Land un  
Un syn nich bang um Sieg.

Doch soll'n wy moal, un mutt et sy  
Den glatten Hofmann späln,  
Doa ward uns Poamern ok nich dr  
De rechte Trippel fehl'n.

Uemwanneln doahn wy drüm uns  
Dät is von buten pur;  
Fest sitten blist doch innerlich  
Urpoamerische Natur.

De Kaiser schreif in Bogeslaw:  
Is dät de Poamerischlag?  
Denn geht ok von dyn Land nischt  
Bet an den jüngsten Dag!

R. Andree, Ged.

## Das tausendjährige Schick Danzig

Aus der deutschen Geschichte der Stadt.

Von Ernst Vollmann (Bd. I).

Es ist seltsam, wie sehr sich das Schicksal des Deutschen Reiches auf das Leben und den Wohlstand gerade der Stadt Danzig in den Zeiten der fast tausendjährigen Geschichte dieser Stadt ausgeprägt und in ihm seinen Widerhall gefunden hat. Trugen die Wellen der politischen und geschichtlichen Entwicklung das Deutsche Reich zu stolzen Höhen der Macht und Stärke, dann erhob sich auch Danzig zu ungeahnter Blüte des Wohlstandes; sank Deutschlands Schicksal durch innere Zwietracht in ein Wellental, dann sank auch die Stadt Danzig mit ihm. Auch dann, wenn Danzig sich nicht im Rahmen dieses Deutschen Reiches befand.

Heute ist Danzig nach langer Blütezeit im Rahmen des Reiches wieder einmal zu jenem Wahnsinnsgebilde geworden, das man im Diktatwerk von Versailles mit der Bezeichnung „Freie Stadt“ bildete. Mit Deutschland erleidet Danzig heute eine Not, die es kaum jemals in den tausend Jahren seines Bestehens erlebt hat. Und der Pole, der in Versailles seinen Herzenswunsch, Danzig einzustechen, doch nicht durchdrücken konnte, steckt lustfern seine Finger nach der deutschen Stadt aus. „Danzigs Boden ist polnisch gewesen und muß wieder polnisch werden!“, so hat erst kürzlich Polens Vertreter in Danzig, Minister Straßburger, dieses Verlangen in Worte gekleidet. Zu diesem Zweck versuchten die Polen tagtäglich den deutschen Charakter der Stadt anzuzweilen, und sie bedienen sich dazu selbst der „Wissenschaft“ und der „Geschichte“, wie sie diese politischen Zweckmittel nennen.

Die wahre Geschichte Danzigs spricht andere Worte. In den ältesten Zeiten, aus denen wir uns noch eine geschichtlich begründete Vorstellung machen können, in der jüngeren Steinzeit, gehört das Gebiet um die heutige Stadt Danzig dem großen nordischen Kulturreis an, der sich von Skandinavien über Dänemark, Mecklenburg und Pommern bis zur Weichselmündung ausdehnte. Später, im ersten Jahrtausend vor Christi, entstanden gotische, also germanische Siedlungen in der geschilderten Danziger Bucht. Zahlreiche Bodenfunde bezeugen die germanischen Siedlungen dieser Gegend. Ja, selbst der Name der Stadt Danzig geht, wie die Wissenschaft als höchstwahrscheinlich erscheinen läßt, auf eine alte germanische Gabezeichnung zurück. Die Völkerwanderung dagegen ließ die germanischen Stämme nach dem Westen ziehen, und ihnen folgten spärlich Slawen. Diese Pomeranen, die Vorfahren der heutigen Kasachen, sind Westslawen, also mit den Polen nicht enger verwandt als die Deutschen etwa mit den Dänen.

Die slawischen Niederlassungen blieben tungslos. Nur Danzig, dessen Name um 1000 auftaucht, gewinnt Bedeutung und Sitz eines von Polen unabhängigen Gaufürsten Nachfolger sich später Herzöge von Danzig nannten. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts kamen von Lilbeck her deutsche Leute und ließen sich an der Weichselmündung nieder. Gleichzeitig kamen deutsche Bauern und Arbeiter und machten das Sumpf- und Schmelzland der Weichsel und der Nogat urbar. Am 12. Jahrhunderts riefen die katholischen Deutschen Mönche ins Land, die hier, von Oliva, den christlichen Glauben und die Kultur verbreiteten.

Die friedliche wirtschaftliche Entwicklung wurde durch die politischen Wirren des 13. Jahrhunderts und die Streitigkeiten zwischen den polnischen Herzögen mit den Polen unterbrochen, daß die Bürgerschaft den Anschluß an eine Macht erstrebt. Schließlich eroberte die Deutsche Orden die Stadt und das gesamte Land der Nehe, der auch sofort an die Schaffung wichtigen Verbindungen mit dem deutschen Land ging. Dadurch aber entstanden Gegensätze zwischen Polen, das schon seit über 300 Jahren bestrebt hatte, an die Ostsee vorzudringen, den von Kasimir (1343) entstandene „Für ewige Zeiten seiner auf Pommerellen“ und damit der Möglichkeit des Zugangs zur Ostsee.

Die Vereinigung mit dem Ordensstaat Danzig von ungeheurer Bedeutung. Dazu der Beitritt der Stadt zur Hanse, was einen Aufschwung in wirtschaftlicher und politischer Beziehung herbeiführte. Wie stark die Stellung damals war, zeigt auch das Danziger Buch, die „Danziger Willkür“, in der die anderen Ausländer gleichgestellt, als gehende Gäste bezeichnet sind. Die Zeit bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts glichlichste, die Danzig erlebt hat. Davon die damals entstandenen Bauten, die das Rechtsstädtische Rathaus, das Krantor.

Südlich der Nehe aber sannen die Pommern und Wegen, um doch noch den heiligen Zugang zum Meer zu erlangen. Ihnen aber erst, als um das Jahr 1500 der Ordensstaat durch innere Zersetzung geschwächt wurde, 1586 mit dem alten Ordensfeind, dem Fürstentum Litauen, in Personalunion vereinigt. Der Ordensstaat wäre durch die vereinigte

und Litauer in der Schlacht von Tannenberg vom Jahre 1410 fast vernichtet worden, hätte nicht der Ordenskomtur Heinrich von Plauen die Marienburg verteidigt und den Kern des Staates erhalten. Vier Jahrzehnte später hatten die Polen einige westpreußische Städte durch Versprechungen an sich gelockt, und diese Zwietracht im deutschen Lager erfüllte ihren Wunsch nach dem Zugang zum Meer. Der Orden war zerschlagen. Danzig aber blieb die freie Handelsstadt von ehemals. Es ließ sich all seine Rechte im Jahre 1457 vom polnischen König in dem „Großen Privileg“ bestätigen. Dem polnischen König war nur gestattet, drei Tage im Jahr mit seinem Gefolge in den Mauern Danzigs zu weilen, wo er festlich aufgenommen und bewirtet wurde. Die polnischen Könige bedienten sich im Verkehr mit dem Senat der deutschen Sprache. Von einer polnischen Herrschaft kann nie und nimmer die Rede sein. Das beweist schon, daß die Bürgerschaft sich nicht scheute, dem polnischen König Stephan Bathory den Krieg zu erklären, als er versuchte, der Stadt ihre verbrieften Freiheiten zu rauben. Die Danziger siegten bei Weichselmünde.

Nun nahm Danzigs Handel und Wohlstand wieder einen unerhörten Aufschwung. Aber das geschah nicht oder nur zum Teil durch die Verbindung mit dem polnischen Hinterland. Die Sperrung der Straße am Bosporus (1453) zwang Russland, seine gesamten Waren nicht über das Mittelmeer, sondern über die Weichsel nach Europa zu senden. Danzig erlebte eine neue Blütezeit, die in dem Hohen Tor, dem Grünen Tor, dem Englischen Haus in der Brückenstraße und dem Haus der Naturforschenden Gesellschaft in der Frauengasse ihren steinernen Ausdruck fand.

Im 18. Jahrhundert traten an die Stelle zahlreicher kleiner Herrschaften nur wenige, aber desto

mächtigere Staaten. Danzig hatte nach dem Verfall des polnischen Staates nach den Angriffen der Schwedenkönige die Wahl zwischen Preußen und Russland als Schutzherrn. Die zweite Teilung Polens (1793) vereinigte Danzig und das gesamte Hinterland in deutscher Verwaltung, durch die endlich wieder Ruhe und Ordnung in die zerstörten und verwüsteten Länder einzog. So konnte Danzig um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts eine dritte, wenn auch nur kurze Blütezeit erleben.

Dann kam das Schmachdiktat von Tilsit. Sieben Jahre, von 1806—1813, bestand die vom Korsen geschaffene „Freie Stadt“, die nach diesen Jahren des Tiefstandes und nach den Leiden der französischen Besatzung 1813 endlich wieder in den preußischen Staat zurückkehrte.

Durch die preußische Fürsorge und dadurch, daß der Handel in der Nord-südrichtung von dem in der Ostwestrichtung glücklich ergänzt wurde, konnte Danzig seine Bedeutung als Handelsplatz erhalten, obwohl die Weichsel nicht mehr wie früher die Verbindungsstraße mit dem Hinterland war. Auch kulturell wurde Danzig nicht vernachlässigt, wie die Gründung der Technischen Hochschule (1904) in Danzig-Langfuhr beweist.

Diese letzte Blüte hörte erst mit dem Versailler Wahnsinnspruch auf. Deutschland glitt in ein Weltental und mit ihm sank Danzig. Wie es die uralte Geschichte dieser deutschen Stadt beweist, ist ein neuer Aufschwung zur Größe erst dann zu erwarten, wenn Deutschlands Schicksalsweg sich wieder hinanwendet und Danzig sich wieder wie die vielen anderen abgerissenen und geraubten Teile eingliedern darf in die große Schicksalsgemeinschaft eines Deutschen Reiches der Zukunft.

Ich führe noch folgende Zaubersprüche an, die sammelt von Dr. Jahn in Band 36 der Baltischen Studien stehen:

1. Kunn, Kunn, Kunn!  
Immenwiser, sett ds,  
Up min Gebêt,  
Up drêg mi litlich  
Honnig un Wachs!  
Kunn, Kunn, Kunn!
2. Imm, du sast di setten  
An énen groenen Twich  
Un drêgen Honnig un Wachs!  
Im Namen Gottes usw.  
aber ohne Amen!
3. Immenwiser,  
Setz dich nieder  
Auf Laub und Gras,  
Bring mi Honnig un Wachs!
4. Die Bienen tragen Honnig und Wachs,  
Sie fliegen über Land, Wasser und Gras,  
Honnig ist ihre Speise;  
Dies gebraucht man zum Lobe Gottes und  
zum Preise.  
Zeiger, setz dich im Namen Gottes usw.  
ohne Amen.
5. Biene, wo kommst du her? —  
„Aus dem Paradies!“ —  
Seh dich hier bei mir auf das grüne Gras,  
Bring mir den Honnig und den Wachs:  
Den Honnig mir zur Speise  
Und den Wachs der Kirche zur Speise.
6. Bienen, ich spreche euch los im Namen Gottes usw.  
Ihr fliegt, ihr bringt mir den Honnig und den  
Wachs:  
Den Honnig mir zur Speise, den Wachs der Kirche  
zum Preise.
7. Geh dreimal um die Bienen herum und sprich  
dabei die folgenden Worte:  
Weiser, du bist mein, du bist mein!  
Du sollst auch bleiben, hier auf meiner Hoflage,  
Bei meinem Gut und Habe,  
Wie die heiligen Engel bei dem heiligen Jesus-  
Grabe!“

Die Sprüche 1 und 2 zeigen noch die plattdeutsche Sprachform. Nr. 3 zeigt den Übergang von der plattdeutschen zur hochdeutschen Form. Nr. 4—6 stehen zwar in der hochdeutschen Form, sind aber doch wohl ihrer Beziehung zum Gottesdienst wegen schon sehr alt. Nr. 7 steht in einem gedruckten Bauernbuch aus Rakow, Kreis Neustettin.

Soviel ist nun sicher, daß alle alten Zaubersprüche und alten Gebräuche nicht imstande waren es heute erst recht nicht sind — weil die Menschen nicht mehr hundertprozentig daran glauben — die gesunkene Bienenzucht Pommerns zu heben. Doch sind sie ein Teil unseres Volksgutes und haben somit auch ihre gewisse Bedeutung.

## Alte Gebräuche und Zaubersprüche aus der Bienenzucht Pommerns

Bon. A. Wräse, Köslin.

Aus der alten pommerschen Bienenzucht sind uns noch einige merkwürdige Reste erhalten geblieben. Das sind Gebräuche, Zaubersprüche und Beschwörungsformeln, mit denen die Imker die Bienen hauptsächlich beim Schwärmen zu beeinflussen suchten. Der Glaube an solche Zauberkunststücke ist auch noch in der Gegenwart vorhanden. Es gibt ja leider heute noch Menschen, die glauben, daß man Krankheiten bei Menschen und Tieren durch Gebete und Sprüche heilen könne. Als Junge habe ich es oft mit angesehen, wie mein Großvater durch „Besprechen“ solche Kunst veracht hat. Niemals gab er aber auf meine vielen Fragen sein Geheimnis preis. Ich sollte die Formeln dureinst, wenn ich groß wäre, von ihm lernen. Da ich aber in seinen Augen ein Weltkind war, weil ich nicht daran glaubte, so meinte er, nützten sie mir auch nichts, und er hat sie mit ins Grab genommen. Betreffs der Bienen übt er den Brauch, wenn die Schwärme, besonders Nachschwärme, lange herumslogen, durch Klingeln von Glocken, durch Schlagen an die Sense, an alte Eimer und ähnliche Gefäße einen gehörigen Spektakel zu machen. Er glaubte wohl, durch den ungewöhnlichen Lärm die Bienen in Angst und Schrecken zu versetzen, damit sich der Schwarm schnell anlege. Damals als Junge machte mir solch Lärm schlagen Spaß; ich half tüchtig mit und glaubte an den Erfolg. Heute bin ich als Imker von dem Nickerfolg überzeugt. Auch glaube ich, daß die Bienen in ihrem Schwarmtaumel und Freudenrausch solche Töne und Geräusche gar nicht hören. In einem Bienenzug von 1754 habe ich nun auch einen ganz plausiblen Grund für das Lärmens gesunden. Es heißt darin: „Das Klingeln mit Sensen und Becken ist unnötig, wenn man etwa glauben wollte, daß sich die Bienen desto eher anlegen müßten. Nein, keineswegs! Es mag geklingelt werden oder nicht, wenn sie sich anlegen wollen, so legen sie sich an; wollen sie aber nicht, so gehen sie dennoch fort, wenn man auch gleich mit der Klingel hinternack laufen wollte. Warum ist aber von altersher geklingelt worden, und warum man jetzt noch Klingeln soll, will ich einem jeden hiermit deutlich erklären: Sobald ich

sehen, daß meine Bienen anfangen zu schwärmen, so gebe ich gleichsam ein Zeichen, daß es meine Nachbarn auch wissen und wenn, wie vielmals geschieht, dieser mein Schwarm sich in Nachbars Garten legen sollte, ich gewiß bezeigen kann, daß es meine Bienen sind; denn wenn ich nicht ein Zeichen gegeben hätte, so würde der Nachbar es nicht glauben und sagen: Wer weiß, wo diese Bienen hergekommen sind, und könnte sich solche hernach annehmen. Solange ich aber meine Bienen mit der Klingel verfolge und sie im Gesicht behalte, sie mögen gleich eine Stunde fortfliegen und sich hernach anlegen, wo sie wollen, so sind sie dennoch mein und ich habe Macht, sie wieder nach Hause zu nehmen.“

Kürzer steht dasselbe auch in einem Imkerkatechismus von 1790: „Man darf aber nicht glauben, daß das Klingeln oder Klopfen mit Sensen oder anderen Instrumenten den Schwarm zum Anlegen bringen könnte. Man kann dieses Zeichen oder Klopfen behalten, wenn etwa in der Nachbarschaft auch Bienen sind, damit keine Streitigkeiten daraus entstehen, und jeder sagen kann, dieser Schwarm ist von meiner Bank abgegangen.“

Diesen Erklärungen kann man zustimmen. Der alte Brauch des Lärmeschlagens stanmt somit entweder von der Zeidelwirtschaft her oder er ist noch älter, vielleicht uralt und hat ursprünglich eine tiefere religiöse Bedeutung gehabt.

Dann habe ich öfter davon gehört, daß manche Leute durch ein bestimmtes Peisen mit dem Mund den Schwarm zum Anlegen zwingen wollten, also eine Art Beschwörung ausüben wollten. Auch dieses ist wohl ein Überbleibsel aus der Waldbienenzucht; die Zeidler versuchten mit allen Künsten die Schwärme in die eigenen Beutenbäume zu bannen. Von einer Frau hörte ich zu dieser Beschwörung folgende Formel:

„Ihr Bienen und Weiser,  
ihr sollt nicht weiter reisen;  
ihr sollt euch sezen ins grüne Gras  
und eurem Herrn tragen Honnig und Wachs.  
Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes  
und des heiligen Geistes. Amen.“

## Deutsche Heimatbücher.

Pommersche Heimatpflege. 3. Jahrgang, Heft 1, April 1932. Das vom Landeshauptmann der Provinz Pommern herausgegebene kulturelle Nachrichtenblatt „Pommersche Heimatpflege“ (Schriftleitung: Dr. Murawski, Stettin) eröffnet seither seinen 3. Jahrgang mit einem Heft, das vom Landeshauptmann von Zihewitz eingeleitet wird und in weitesten Kreisen Pommerns und der Nachbargebiete Beachtung verdient, weil sich in einem längeren Spaltenbeitrag Universitätsprofessor Dr. Braun, Greifswald, an Hand von neun eindringlichen Karikaturen mit dem sehr aktuellen Thema „Pommern in der Aussprache über die territoriale Neu-einteilung Deutschlands“ auseinandersetzt. Im übrigen wurde die bewährte alte Sachaufteilung beibehalten, wobei aus dem Arbeitsgebiet des Museums diesmal zwei interessante grundfäßliche Beiträge erscheinen. Der Direktor des Museums der Stadt Stettin, Dr. Riezsler, erörtert „Museumsziele einer Provinzialhauptstadt, erläutert am Kunstmuseum der Stadt Stettin“ und Professor Dr. Wachs würdig als Direktor des Naturkundemuseums „Das Naturkundemuseum der Stadt Stettin in seiner Bedeutung für die Provinz Pommern“.

Im Hinblick auf eine Buchausstellung pommerscher Autoren, die bereits in Greifswald stattfand und jetzt in Stettin wiederholt wird, erläutert Bibliotheksrat Dr. Gassen, Greifswald, „Die Sammlung pommerscher Dichtung in der Universitätsbibliothek Greifswald“ und dient damit vor allem auch dem lebendigen und leider in Pommern selbst so wenig bekannten zeitgenössischen Schrifttum. Ganz besondere Anteilnahme verdient schließlich die Arbeit eines so ausgezeichneten Sachkenners, wie es Professor Dr. Lorenz Zoppot ist, über „Pommern im neuern polnischen wissenschaftlichen Schrifttum“. Zum ersten Male wird hier eine nach Forschungsgebieten geordnete Allgemeinübersicht über diese Materie gegeben, deren Kenntnis für die Bewohner unserer Grenzprovinz von so außerordentlicher Bedeutung ist und dennoch infolge Unkenntnis des Polnischen meist vernachlässigt wird. Wegen seines großen Umfanges wird dieser Beitrag in mehreren Folgen auf die drei ersten Hefte

verteilt. — Ähnliche nationalpolitisch bedeutsame Beiträge wird die „Pommersche Heimatpflege“ in jedem Hest ihres neuen Jahrgangs bringen, dessen Gliederung aus Zweckmäßigkeitgründen auf zweimonatliches Erscheinen — also sechs Hefte im Jahrgang — umgestellt wurde. Jedes Hest enthält auch künstig einen besonderen Bildteil auf Kunstdruckpapier sowie kulturelle Mitteilungen, aktuelle Buchbesprechungen und Hinweise oder Berichte, die Tagungen und Ausstellungen von Bedeutung betreffen. Wie stark das Interesse der Öffentlichkeit an der Zeitschrift ist, beweisen die zahlreichen Bezugsanmeldungen für den 3. Jahrgang (Einzelheft 0,50 RM., Jahrgang zu sechs Heften mit Jahrgangs-inhaltsverzeichnis 2,50 RM.). Die Zeitschrift kann durch jede Buchhandlung bezogen werden, ebenso wie frühere Hefte nachlesbar sind, mit alleiniger Ausnahme der beiden trotz der hohen Auflage jetzt schon völlig vergriffenen Hefte 1 des 1. und 2. Jahrganges.

100 M. bei Georg Gardelong (Gardeleug).  
50 M. bei Joachim Simon.  
13 M. bei Lorenz Hansen.  
100 M. bei Carsten Kürke.  
50 M. bei Blasius Bart (Bort).  
25 M. bei Martin Buchweiten (Buchweitz).  
25 M. bei Philipp Francke und Simon.  
50 M. bei Peter Treichel.  
25 M. bei Thomas Kolwolin (?).  
50 M. bei Caspar Formier.  
12½ M. bei Philipp Möller.  
15 M. bei Hans Meidlow.  
50 M. bei Georg Knop.  
50 M. bei Hans Blochraut (Blachraut).  
50 M. bei Peter Schmidt.  
50 M. bei Georg Kuback (Kubach).  
100 M. bei Peter Schlemm.

Ausstehende Gelder der Hospitäler der Stadt:

200 M. bei Ewert Nielsen.  
25 M. bei Joachim Bartelt.  
150 M. bei Jakob Rubachs Erben.  
100 M. bei Paul Timmermann.  
25 M. bei Joachim Holzen.  
50 M. bei Georg Gläsenapp zu Seidel.  
sollen die Bürgen eintreten.  
100 M. bei Veit Kleists Erbe nach der Ma.  
50 M. bei Anton Kleists Erben.  
150 M. bei Urban Bischlaff.  
25 M. bei Hans Mücke.  
50 M. bei Hans Lichlow.  
25 M. bei Michael Lankavel (Langkavel).  
100 M. bei Constantius Schieber.  
50 M. bei Hans Barchan.  
50 M. bei Jakob Walder.  
50 M. bei Georg Gardeleben.  
50 M. bei Hans Dummrian.  
72 M. bei Georg Faul (Faul).  
50 M. bei Joachim Simon.

Die Exekution wird gefordert wegen:

200 M. bei Hans Graf.  
50 M. bei Mauriz und Gustachins von D.  
200 M. bei Henning Kameke.  
50 M. bei Faustina Kameke.

Das Gasthaus oder S. Katharinen hat ausstehende Gelder:

100 M. bei Cordt (?) Loders Erben zu G.  
25 M. bei Peter Kufferow.  
100 M. bei Jürgen Wolster.  
50 M. bei Klaus Heyer (Heuer).  
25 M. bei Bartelt Schlontsch.  
400 M. bei Joachim Papke.  
50 M. bei Daniel Mönchow.  
50 M. bei Joachim Schmidt (weil die K  
sen Haus einbekommen, so  
Vorsteher Fleiß anwenden, da  
Geld erhalten).

200 M. bei Peter Moldenhauer.  
100 M. bei Carsten Kürke.  
50 M. bei Joachim Holz.  
50 M. bei Hans Ruzen.  
Michael Möller-Belz hat einen Ader gepa  
Bartelt Krüger und Joachim Soedegerber  
Ader von dem Gasthof.

Zu S. Nikolaus stehen folgende Gelder:  
100 M. bei Nikolaus Bastrow.  
100 M. bei Laurenz Knop.  
50 M. bei Carsten Jon (John).  
50 M. bei Hans Sprinkmann (Springma).  
50 M. bei Benedikt Fischer.  
200 M. bei Arndt Kusemann.  
100 M. bei Peter Schlegel(1).  
300 M. bei Joachim Papke.  
50 M. bei Carsten Westphal.  
150 M. bei Paul Ramelos Erben.  
100 M. bei Joachim Podewils. (Er hatte ei  
innegehabt, die jetzt im Besitz i  
ist. Weil die Burse besser i  
Kirchenschuld, soll Podewils  
den werden.)  
25 M. bei Michael Volkmann.  
300 M. bei Paul Heidtkrüger.  
50 M. bei Simon Küßow.  
25 M. bei Drews Wolter.  
50 M. bei Joachim Zander. (Die Kirche  
an den Nießbranch des Hauses)

## Die kirchlichen Verhältnisse in Köslin im Jahre 1591

Von Dr. Oskar Eggert, Köslin.

(Schluß.)

Bor dem Mühlentor lag auch die Jacobikirche, deren Dach ausgebessert werden muß.

Auch die S. Gertrudkirche, seit 1713 Mutterkirche der Garnison, und die St. Gertrudenkapelle vor dem Hohentor, 1735 zum Pulvermagazin der Garnison ausersehen, sollen erhalten werden, weil die Kirche von ihren Kirchhöfen aus dem Verlauf von Begräbnisstellen gute Einkünfte zieht. 50 Mark wird denjenigen Anwohnern dieser Kirchen angedroht, wenn sie Pforten oder Ausgänge auf den Kirchhof halten oder ihre Gebäude nicht dicht gemacht haben.

In diesen Kirchen wird auch Gottesdienst abgehalten, und zwar am Montag der ersten Woche in Sankt Georg, am Montag der zweiten Woche in S. Nikolaius und am Sonntag der dritten Woche um 12 Uhr auf dem Kirchhof von S. Gertrud.

Allgemein wird festgestellt, daß bei allen Ansprüchen von Patronen auf die Kirchenmattheil von Bischof Martin Weiher zurückzugehen ist. Die Patronatsäcker und -gelder sind zu verzeihen. Über die Patronatsrechte von Poppe Blanckenburg, Otto Manow und Klaus Below soll das Gericht entscheiden. Der Erbe von Klaus Below hat noch 1191 Mark Beneficiengelder zu erstatten. Alle Patrone sollen sich eine Bestätigung ihrer Rechte ausspielen lassen, andernfalls sie dieser verlustig gehen können. Sie müssen von allen Beneficien den höchsten Teil an die Kirche abliefern.

Die Witwen und unmündigen Kinder verstorbener Pastoren genießen immer das Gnadenjahr.

Und zuletzt bedenken sich auch die Visitatoren selbst: Die Vorsteher sollen ihren Unkostenanteil berechnen und zahlen. Unsere Visitationsakte schiebt die materiellen Dinge stark in den Vordergrund. Daraus erkennt man die Bedeutung der Kirche als Geldgeberin, eine Bedeutung, die bisher wenig gewürdigt ist. Aber die Kirche hat ihre soziale Aufgabe nicht vergessen und das Ihre zum Wohle der Armen gegeben. Möge sie ihrer sozialen Aufgabe immer treu bleiben!

### Kösliner Familiennamen aus dem Visitationsabschied von 1591.

Ausstehende Gelder der Kirche:

600 M. bei Bürgermeister Antonius Schleis Erbe.  
300 M. bei Peter Moldenhauer (hauer).  
50 M. bei Hans Lankavel (Langkavel).  
100 M. bei Andreas Barchmin.  
200 M. bei Paul Namelows Erbe.  
50 M. bei Hans Meidlow Erbe.  
132 M. bei Hans Lichlow.  
100 M. bei Hans Brauerhan (Brauerhahn).  
600 M. bei Joachim Papke.  
50 M. bei Otto Manow (Man) Erben.  
200 M. bei Philipp Blanckenburgs Erben.  
400 M. bei Peter Moldenhauer.

200 M. bei Johann Lichlow.  
64 M. bei Michel Knops Erben.

100 M. bei den Erben der alten Hornebog.

50 M. bei David Graf.

50 M. bei Johann Lichlow.

25 M. bei Bartelt Krögerhen (Krögerhan-hannes).

50 M. bei Andreas Lowen (Lau).

25 M. bei Christian Schurke (Schurke).

50 M. bei Egidius Glashagen und Caspar Pomblow.

2 M. bei Carsten Kürke (Görke?), versichert auf das Haus, welches verfallen ist.

125 M. bei Peter Schmidt.

150 M. bei Laurentz Theleke (Theelke).

50 M. bei Urban Bischlaff (Bischlaff).

150 M. bei Laurenz Knop.

50 M. bei Lorenz Hansen.

50 M. bei Lambrecht Kulomey (Kulmen) auf sein Haus.

25 M. bei Philipp Möller.

25 M. bei Lewes Bon (Bohn).

800 M. bei den Erben von Paul Plasters.

3 M. bei Arndt Kusemann.

50 M. bei Joachim Kürke oder einem seiner Bür  
gen oder weil sie verarmt bei Antonius Basels Kirchenvorstechers Erben.

Ausstehende Gelder beim „Großen Heiligen Geist“:

50 M. bei Peter Mönchow.

250 M. bei Martin Kameke zu Barchmin.

150 M. bei Daniel Mönchow.

75 M. bei Paul Gläsenapp.

25 M. bei Brix Podewils oder Erben oder Bürgen.

250 M. bei Georg Blanckenburg.

50 M. bei Hans Dummian.

100 M. bei Hans Losse.

Weil Kämmerer Knop 25 M. bei Joachim Gützow und 25 M. bei Bendiken unsicher gemacht hat, sollen seine Erben dafür haften.

Ausstehende Gelder beim „Kleinen Heiligen Geist“:

25 M. bei Johann Lichlow.

50 M. bei Drews Totesch (Tesch oder Tosch?).

50 M. bei Michael Krolen (Krolow).

Sonstige ausstehende Gelder:

50 M. bei Johann Lichlow.

100 M. bei Michael Lutert (?) oder Zutert.

50 M. bei Andres Toten (Toteshen).

100 M. bei Caspar Danizke.

150 M. bei Georg Buttelfow.

25 M. bei Benjamin Tammen (?).

50 M. bei Lewes Jäfke (Jeske).

50 M. bei Rechslaf (Rechlaff).

50 M. bei Jakob Rubach.

50 M. bei Nidol Leibheim.

50 M. bei Peter Wendelspriss.